

André Gide.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Von Dr. Fritz Lehner.

Das Leitmotiv dieses Lebens, das in der Jugend des Dichters zum erstenmal aufklingt, immer wieder zur Oberstimme wird und auch im Alter nicht verstummt: Nicht austreten!

Solche Unrast kennt allerdings nicht nur Gide; sie ist der Antrieb zu jeder künstlerischen Äußerung. Die Spannung zwischen dem Ich und dem Leben, die sich im Kunstwerk mittelt und verliert, zwingt einen Gottfried Keller wie einen Dostojewski. Sie zwingt nur jeden anders. Und nicht jeder berrät sie so, daß er sich zu ihr bekennt. In Gide fordert der Dämon, daß sich der Dichter von der geheimnisvollen, dunklen Erregung dadurch befreie, indem er offen von ihr spricht: das bläst seinem Werk ein, dem Leben immer kritisch gegenüberzustehen, nichts ungeprüft anzunehmen, die Unrast abzutöten, indem sie es zuläßt, sie sich auslebt. Und da diese Unrast in einem moralischen Bezirk seines Lebens entstanden ist, stammen auch die Themen des Dichters aus einem Stoff, der aus dem Reich Ethik gefischt wurde; wir begegnen dem Immoralisten, dem schlecht gefesselten Prometheus, dem der Adler Gewissen von der Leber frisst, dem heimkehrenden verlorenen Sohn, der den Mut zum Gidesein, zu seiner Unrast verloren hat, wir atmen die Sumpfatmosphäre „Paludes“ der guten, beruhigten Welt. In einem Sinn, der von Dostojewski herkommen kann, ist Gide, der Unmoralist, der unerbittlichste Moralist der heutigen französischen Welt.

Seine Moral steht wie die Montaignes, zu dem Gide sich gern bekennt, außerhalb aller konfessionellen Bindungen; sie denkt nur an ein Hier und wird von allen jenen befürchtet, die die Pascal-Seite bezogen haben — sie wird am liebsten angegangen von den feindlichen Brüdern. Seine Moral ist nicht etwa billige Anarchie: sie ist protestantische Herbeheit und Strenge, scharf gegen alles Unaufrichtige, und wenn eines in diesem Leben eines stets Verwandelten sich nie verwandelt hat, so ist es seine Unerbittlichkeit gegen jede Falschmünzerei. Schon seine ersten Bücher waren Paraphrasen weltlicher Sittenlehre: in den „Besten des André Walter“, noch deutlicher in den „Paludes“, wird der Prozeß gegen die menschliche Gesellschaft begonnen, der Kampf gegen den großen Krümmen setzt ein, im „schlecht gefesselten Prometheus“ wird das Problem des Gewissens diskutiert und im „Immoralisten“ schließlich der Stoß konsequent gegen das Ich geführt. Die Bahn ist gefunden: es geht um eine heroisch anmutende Läuterung, die uns die Stationen eines — ach! — nur zu menschlichen Leidensweges hinaufführt. Am Anfang des Weges steht die Tafel mit dem Nietzsche-Wort vom „jenseits von Gut und Böse“, das Gide selbständig hat finden müssen und das in dem Gedanken von der „Action gratuite“, der „absichtslosen“, aber auch „verantwortungslosen“ Handlung (die nur bei Gott gebilligt wird) seinen Ausdruck findet. Und siehe da, Prometheus erschlägt den Adler, der an seinem Leben sich fettgefressen, und er verpeist ihn bei einem

Mahl, das lustiger als hier zu erlangen erlaubt ist. Eine solche Befreiung vom Zwang ist aber nur Wunsch. Weder der „Immoralist“ noch der „heimkehrende Sohn“ haben sich wirklich von ihrem Adler befreien können, und auch der Dichter Edward aus den „Falschmünzern“ trägt das Tier mit sich herum. Sie alle sind eben Gide, wie er ist: Menschen, die ausbrechen wollen und nicht können. Ihnen steht Lascazio gegenüber (und Bernard und der russische Student aus den „Faits-divers“), der uneheliche Sohn seines Vaters, den einmal schon das Verlangen gepackt hat, einer alten Frau „ohne Grund“ die Kehle zuzubücken (Raskolnikoff!), und der schließlich die Sensation auskostet, den Herrn im Coupé, und wieder „ohne Grund“, aus der Tür des fahrenden Zuges hinauszurufen. Solche „Gewissenlosigkeit“ ist der Traum des „Gewissenhaften“. Und zwischen diesen Gestalten, zwischen Edward und Lascazio, pendelt das Gefühl des Dichters hin und her: niedergedrückt von der Last des Intellekts, dem er wie wenige seiner Freunde verschoren ist, und befreit durch ein erzwungenes Saltomortale seines Denkens.

Man muß beim ersten Werk Gide mitzuleben beginnen und wie einen Roman in vielen Bänden (mit lyrischen Einlagen, dramatischen Zwischenspielen, essayistischen Andeutungen) den Mäandern seiner unablässigen Rechtfertigung und Befreiung mitgehen. Von dem ersten Buch bis zu der „Schule der Frauen“ führt nicht nur eine wachsende Sicherheit im Technischen, eine stupende Fähigkeit, darstellen zu können. Dies alles und auch die Wandlung vom Idenbuch zum Ideenroman ist an seiner Leistung nicht das Wesentliche; eher jene Tatsache, daß eine lebensbeherrschende Unrast mit allen ihren Äußerungen, Problemen und Gestalten immer ergreifender eine große Persönlichkeit offenbart. Erst wer dieses konsequente Weiterschreiten erlebt, dieses einzigartig farbige Tagebuch eines Dichters gelesen hat, wird aus dem klugen, ästhetischen Gesicht richtig erkennen können, welchen Dämon es schon besiegte. Wir sehen das Antlitz eines Aufrichtigen. Aufrichtigkeit ist heute eine beliebte Geste. Nicht nur die „Reise nach dem Kongo“ beweist aber, daß wir es mit einem Fanatiker der Ehrlichkeit zu tun haben; alle Äußerungen Gides, die veröffentlichten Briefe, die Dichtungen, zeugen in solchem Sinne für ihn, das viel umstrittene platonische Gespräch „Corydon“ ebenso wie das über Rousseau hinausgewachsene offene Bekenntnis „Si le grain ne meurt...“ Wir wissen bereits: sie kommen aus Unrast. Wir erfahren gar bald, daß sie Unrast bekennen und auch erzeugen.

Durch solche Wirkung scheidet sich der Weg Gides aber von dem Dostojewskis, der uns erlösen will, von dem Balzac, der uns in pessimistischem untertaucht: denn die holen Seelennot herauf, um den Menschen von ihr zu befreien. Einem solchen glücklichen Ende steht Gide feindlich gegenüber (wenn er es auch bei dem ihm nicht gemäßen Leser erzeugen muß); er war immer gegen jeden

DR. FRITZ LEHNER
WIEN, VII., ZELTGASSE 21

DER TAG

24. November 1929

Confort d'Esprit, sein Glück ist Verzweiflung, Unruhe, und seine Sendung, Unruhe zu schaffen. (Anquêter, tel est mon rôle.) Und warum? Weil er die schöpferische Kraft kennt, die in aller Unrast haust, weil er in ihr und nur in ihr das Leben spürt. Friede ist Lethargie, ist Erstarren mitten im Leben. Er aber will leben. Und andere ins Leben retten. „Familien!“ schreit er aus allen seinen Büchern, und so auch aus den „Nouritures terrestres“: „Ich hasse euch! Manchmal stehe ich in der Nacht unsichtbar an die Scheibe gelehnt, um den Bewohnheiten eines Heims zuzusehen. Da war der Vater neben der Lampe; die Mutter nähte; ein Knabe arbeitete — und in meinem Herzen wuchs das Verlangen, dich mit mir auf die Straßen hinauszunehmen. Am nächsten Tage sah ich ihn wieder, wie er von der Schule kam; am übernächsten sprach ich mit ihm. Vier Tage nachher verließ er alles, um mir zu folgen. Ich öffnete ihm die Augen vor dem Glanz der Weite; er verstand, daß sie für ihn offen war. Ich lehrte also seine Seele, mehr Landstreicher zu sein — glücklicher — und sich schließlich auch von mir zu lösen, seine Einsamkeit zu erkennen.“

Dieser gefallene Engel ist der reifste Künstler der älteren Generation in Frankreich; um seiner Beweglichkeit willen, durch seine Stellung zum Leben und durch die damit verbundene Fähigkeit, junges Leben zu verstehen, gehört dieser sechzigjährige Rattenfänger, wie wenige junge Menschen, der jüngsten Generation an. So steht er nicht selten neben der Zeit. Und der Hölle- und Himmelmensch aus Weimar, der den Gideschen Genuß des Schauderns, der den Gideschen Segen des „Stirb und werde!“ geahnt und gepriesen, hier hätte er wie nie vorher Gelegenheit gehabt, selbige Sehnsucht erfüllt zu sehen: das Lebendige zu preisen, das nach Flammentod sich sehnt, um einem neuen Flammentod entgegenleben zu können.

Die Dichtungen André Gides sind im Verlag der H. K. F., Paris, erschienen; eine deutsche Gesamtausgabe gibt die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, heraus.

André Gide

Zum 60. Geburtstag des Dichters
Gesprochen von Anna Kallina
leitende Worte: Dr. Fritz Lehner